

Zirkusluft

Der große Platz dort unten bei den Mainwiesen wird in den warmen Monaten manchmal von fahrendem Volk eingenommen. Zirkus in der Stadt! Einen Tag bevor die Vorstellungen beginnen, ziehen Artisten, Spaßmacher und Fakire in Schrittgeschwindigkeit durch die Straßen, ein Umzug, der von stattlichen Elefanten mit Königskronen auf den Häuptern, die mit ihren Rüsseln wie aus Gartenschläuchen Wasser auf die ausgetrockneten Gehsteige spritzen, sowie radschlagenden Grazien angeführt wird, hinterdrein fährt ein zerbeulter bunt bedruckter VW-Käfer, aus dessen heruntergekurbelten Fenstern ein Megaphonmann die Anwesenheit der Zirkustruppe laut hörbar ins Viertel schreit. Weithin sichtbar ist das dunkelblaue Zelt mit den roten Punkten, und es sieht aus, als hätte sich plötzliche Farbe der Gegend bemächtigt. Das ganze Areal wird weitläufig abgesperrt, und wie eine Wagenburg stehen darin die mit dicken Buchstaben bemalten Wohnwägen der Darsteller, die vergitterten Käfige der Raubtiere, sowie einige Sattelschlepper. Wenn die Großeltern in Festtagslaune sind, gehen sie mit Bruno und seinen Schwestern in eine der Nachmittagsvorstellungen. Schon an der Kasse werden sie in Bann gezogen: Denn da sitzt eine üppig geschminkte Dame in einer Schlangenuniform, auf deren Schultern ein behändes Äffchen turnt und ihr mit seinem Schwanz immer wieder die schwarzen Augenbrauen nachzieht. Für die nächsten zwei Stunden wird Bruno der Mund einfach offen stehen bleiben... Sie betreten das Zelt, indem sie einen schweren Vorhang mühsam beiseite ziehen. Ein weißgesichtiger Harlekin mit blauen, unter den Augen aufgemalten Tränen zeigt den Besuchern ihre Sitzplätze. In der Nähe der Manege riecht es nach Pferdesand, der Duft edler Araber vermischt mit Schminke und Kalk, ein einzigartiger, nur dort vorkommender Geruch. Majestätische Fanfaren ertönen. Der Direktor in Schwalbenschwanz und Zylinder verkündet durchs bekannte Megaphon den Beginn der Vorstellung. Von Bild zu Bild gerät Bruno tiefer in die Farbigkeit einer immer bunter werdenden Traumkulisse. Schönes gesellt sich zu Schrecklichem, das Lachen wechselt sich mit Angst und Zittern ab. Da stellen sich afrikanische Elefanten, auf deren Kopfhaut mit Kreide Mandalas gezeichnet sind, mit ihren Vorderfüßen auf die Rücken ihrer Artgenossen, angeführt von einem Turbanmenschen, der Asche aus seinen breiten Ärmeln zaubert und diese ins Publikum streut. Da reitet eine rassige Schönheit einbeinig auf dem Rücken eines Apfelschimmels stehend in einem Höllenzahn durch die Manege, und Bruno glaubt, in ihr die Frau von der Kasse wieder zu erkennen. Da purzeln Liliputaner übereinander und hauen sich Backsteine an die Köpfe, ohne Verletzungen davon zu tragen. Da wirft einer blutige Messer haarscharf an den anmutigen feuchten Wimpern einer Meerjungfrau vorbei. Fünf Rhesusäffchen klauen einem Bettler seinen Marmeladentoast vom Teller, ein Orang-Utan gewinnt beim Armdrücken gegen seinen Dompteur und darf daraufhin dessen Fuß verspeisen. Der dumme August, hinter dessen Zähnen sich Dolche verstecken, ärgert einen weißen Clown mit einem Melitta-Kaffeefilteraufsatz auf dem Kopf, indem er immer wieder heißen Kaffee hineingießt, der diesem am Gesicht herunterrinnt. Der Weiße streckt seine Zunge heraus, um etwas von der heißen Brühe in den Mund zu bekommen. Aber es ist vergeblich. Zur Belohnung schlägt August zwei rohe Eier auf dessen Nase auf und stopft ihm diese ins violett angepinselte Maul.

Die Sensation ist eine Gruppe von Königstigern, die auf Podeste hüpfen und durch brennende Reifen springen und denen ein wagemutiger, doch immer grinsender Mann ein paar fette, blutige Knochen zur Belohnung in die tiefenden Mäuler stopft. Er selber kommt ein jedes Mal davon, weil er einen gezwieselten Schnurrbart trägt, den die Tiger verabscheuen. An eben demselben Bärtchen schwingt sich dieser Hüne wie ein gewaltiger Tarzan von Liane zu Liane an der Kuppel aufgehängt durch die Lüfte. Leise fliegt ihm die Zirkusdiva auf einer schmalen Schaukel hinterher und lässt riesige

Regenbogenseifenblasen aus einem Eimerchen hinunter in die Menge gleiten, die nach Coca Cola schmecken. In den sternenförmigen Scheinwerfern glitzern die Pailletten ihres körperbetonten Froschanzugs bis hinauf ins staubende Firmament. Ein Seiltänzer balanciert eine übergroße Spiegelkugel von einer Manegenseite zur andern, und als er nach unten springt, bleibt der Mund eines Sarottimohren einen Augenblick lang in der Luft stehen, um sich danach in Nichts aufzulösen. Ein Tanzbär vollführt mit einer Frau, die zwei Köpfe auf ihrem Hals spazieren trägt, einen Tango, und als er sie flach zu legen versucht, erlischt das Licht. Ende. Tosender Beifall. Noch einmal stolzieren alle Darsteller aus der Kulisse heraus und bewerfen die Kinder in den ersten Reihen mit Konfetti, verneigen sich, verschwinden, erscheinen von neuem, schlagen Purzelbäume und stecken schönen Mädchen kurzlebige Küsse in die Ausschnitte. Die Zuschauer taumeln hinaus. Es dämmt bereits. Noch tagelang folgen Bruno die Szenen bis in die letzten Ecken seiner Phantasie, sie lassen ihn nicht los, und er malt an einem Nachmittag siebzehn Wasserfarbengemälde hintereinander mit Zirkusmotiven, die er an sämtliche Verwandten verschenkt.

Das Geheimnis des gefüllten Bettbezugs

An Fasching verwandelt sich das winzige Wohnzimmer mit den Fünfziger-Jahre-Vorhängen aus Kringeln und vielfarbigen Dreiecken, der beigefarbenen Couch mit der asymmetrischen Musterung und dem dominierenden Röhrenradio in der Ecke in eine luftschlangenbehängte Theaterbühne. Das höchste der Gefühle ist ein gefüllter Bettbezug, der dann immer vom Dachboden herunter geholt wird. Schon Tage vorher versucht Bruno, Papa herum zu kriegen, es mit dem Faschingsbeginn nicht so genau zu nehmen. Dieser Sack dient als Behältnis für eine Ansammlung von Verkleidungen, die alle, mir nichts, dir nichts, in andere Wesen verwandeln können, ob sie es wollen oder nicht. Da ist eine violette Federboa und ein paillettenbesetztes enges schillerndes Kleid für eine Dame der Straßenecken, eine Baskenmütze und eine ölfarbenbekleckste Palette für einen Künstler französischer Herkunft, eine Larve über die Augen und ein federgeschmückter langkrepmpiger Hut für zorroähnliche Gestalten, der Aufklebebart und das goldgeknöpfte Jackett eines Musketiers, ein seidiges Oberteil mit aufgenähten Bommeln und eine rote Perücke, die aus jedem einen perfekten Clown und Spaßvogel machen kann, die Augenklappe und ein zerschlissenes Rüschenhemd, das einem Piraten gehört, und natürlich ein Federschmuck, dessen bunte Federn von Jahr zu Jahr brüchiger werden, dazu Fransenhosen und ein Plastiktomahawk und braune Schminke, auch ein einziger Engelsflügel, der dazugehörige zweite hat sich wahrscheinlich längst selbständig in die Lüfte davon gemacht. Bruno und seine Schwestern mischen alles miteinander, sie jagen sich, nehmen sich gefangen, lassen sich frei, schreien, lachen, fesseln sich, bekämpfen und versöhnen sich, zaubern sich fort und wieder herbei, ganz so, wie sie gerade in Stimmung sind. Jedes Jahr suchen sie sich andere Abgründe ihrer Phantasie, nur sind sie immer wieder pünktlich zurück, wenn Mutter die traditionelle alkoholfreie Ananasbowle in einer ovalen Jenaer-Glas-Schüssel auf den Tisch stellt, dazu gibt's Salzletten oder Krapfen, deren Marmeladenfüllung allen an den Mundwinkeln heruntertropft und rote, pappige Flecken auf der Tischdecke hinterlässt.

Bruno ist völlig hin und her gerissen, in welche Richtung er sich beruflich orientieren soll, denn so viel ist doch so abenteuerlich und weltbewegend. Er ist über lange Zeit absolut unschlüssig, ob er sich eher dem fahrenden Volk eines Wanderzirkus anschließen, Tiger und Löwen dressieren und sich mit der Seiltänzerin aus der Nachbarschaft verheiraten soll oder sich in einem Planwagen aus einem der Karl-May-Bücher verstecken soll, um dann unerkannt mit irgendeinem Treck von der Ostküste hinunter nach Texas ins gelobte Land zu ziehen. Schließlich entscheidet er sich für den wilden Westen, da seine Großtante,

immer wenn sie aus Bad Kissingen zu Besuch ist, mit ihren weißen Haaren den Old Surehand besser spielen kann als Stewart Granger. Damit ist die Entscheidung getroffen, und die Beiden werden zusammen bis an ihr Lebensende unschlagbar zwischen Kansas und Arizona umherreiten, bis die edlen reinrassigen Pferde genug von ihnen haben und sie abwerfen, oder bis sie von einem dieser gewissenlosen Schurken aus dem Hinterhalt abgeknallt werden, nur weil sie ihm in seiner Habgier auf dem einsamen Trail zum Geldtransport im Wege sind. Bruno wird dann, auf einem sonnenverbrannten Baumwipfel aufgebahrt, von den Geiern abgenagt, während seine Großtante mit einem bescheidenen Grab auf dem Hauptfriedhof vorlieb nehmen muss. Aber vorher haben sie vielen rechtschaffenen Frauen und Männern das Leben gerettet, weshalb sie sich spätestens zur Mittagszeit in den ewigen Jagdgründen wiedertreffen, ausgestattet mit Proviant und neuen Pferden und bereit für zehn weitere Leben.

Muschelgrotte

Von den weitläufigen Promenaden im Veitshöchheimer Rokokogarten weiß Bruno nicht mehr viel, nur dass es in dessen Umkreis eine ganze Menge Eiscafé's für ältere Leute gibt mit blühenden Blumenkästen und Butzenscheiben, eine heimatverbundene Sonne im Hochsommer, die lange Schatten in den Sand wirft, Hochzeitsgesellschaften mit hellen, duftigen Blütchen, die leicht durch die Luft segeln wie ein warmer Schnee, um dann in den Ritzen des Kopfsteinpflasters zu verwelken, barocke Sitzbänke und Versteckspielgebüsche, die so labyrinthig sind, dass man sich ganz leicht verlieren kann.

Und dann ist da noch die Muschelgrotte mit Tieren und Schäferspielfiguren, ganz aus Muscheln unterschiedlichster Größe, Gestalten, die aussehen, wie wenn sie mit getrockneter Taubenkacke zusammen gehalten werden. Löwen reißen ihre gefährlichen Mäuler auf, doch sind sie wie alle hier zur Unbeweglichkeit verurteilt, als wäre irgendein geheimer Fluch auf sie ausgesprochen worden. Dem Drachen, der die Szenerie bewacht, ist der Feuerschwall im Rachen gefroren. Selbst Vögel aus Muscheln hängen erstarrt in dieser Höhle, und ihre Flügel sind wie von unsichtbaren Händen festgehalten. Aber immer, wenn Bruno sich umdreht, scheint es hinter ihm zu rascheln und zu rieseln, es klingt wie ein anschwellendes künstliches Plätschern im Innern eines Regenmachers. Und wenn er dann wieder hinsieht, hat sich die Haltung der Figuren ein ganz klein wenig verändert, die beschämte Geliebte hat ihre Hand von der des jungen Grafen gelöst und streicht sich selbst über die Wangen, er zieht genüsslich an einer Pfeife, die erloschen ist, und die Amor-Engelchen haben ihre Flatterwerkzeuge eingeklappt und ducken sich, als wollten sie sich voreinander verstecken.

Einmal, als der Abend schneller hereinbricht und der Park fast unerwartet in der Dämmerung zu versinken droht, kommt Bruno an der Muschelgrotte vorbei, und welche Überraschung: sämtliche Gestalten darin sind spurlos verschwunden. Ein Spiel des nachlassenden Lichts? Jedenfalls vermutet er jetzt hinter sämtlichen dieser dichten und düsteren Buschwerke einen von ihnen, hört seltsam rasselnde Schritte, die zu bröseln scheinen. Ganz dicht geht Bruno neben den Erwachsenen her, er drückt sich an sie, blickt nicht mehr zur Seite, sondern nur noch gerade aus. Als er in den Himmel schaut, scheint ein weißer Vogel sich mit eigenartig hölzernem Flügelschlag in die Höhe zu bewegen, aber als er genauer hinsehen will, ist er bereits aus der Reichweite seiner Augen verschwunden. Da sie nun den Ausgang in der unmittelbaren Nähe des Schlossgebäudes ansteuern, hebt die dort thronende, steinerne Muse ihren abgebrochenen Arm und versucht, ihnen damit zu winken, was ziemlich ungelentk aussieht. Die Faune, die mit den Stämmen kurzer Bäume verwachsen sind, schütteln wie zum Abschied ihre ausladenden, dichten Wipfel. Froh und erleichtert ist Bruno, als sie endlich unter dem warmen Schein einer Laterne außerhalb des Gartens angekommen sind.